

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Montag, 30. Januar 2017, 18.30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

„Suchet der Stadt Bestes“.

(vgl. Jeremia 29,7)

Anmerkungen eines katholischen Bischofs zur Stadtentwicklung

Vortrag beim Jahresempfang des Handelsverbandes NRW Ruhr e.V.,
30. Januar 2017, 18.30 Uhr, Essener Philharmonie / Saalbau

Verehrte Damen und Herren,

I.

Es ist eher ungewöhnlich, als katholischer Bischof bei einer Versammlung eines Handelsverbandes zu sprechen, kommen wir doch aus eher verschiedenen Bereichen und operieren in unterschiedlichen Funktionslogiken. In Ihrem wirtschaftlichen Kontext geht es vor allem um Effizienz und notwendigerweise um die Frage, auf welchen Märkten wie Wachstum und Gewinne zu erzielen sind. In dem Feld, für das ich stehe, geht es zuerst um Seelsorge, also um die Identität und das Seelenheil der Menschen. Wir vertreiben dabei keine Waren, uns geht es vielmehr um die Wahrheit, Solidarität und Gerechtigkeit. Unsere Perspektive ist weniger von einem monetarisierbaren Interessensausgleich geprägt. Wir interessieren uns dabei besonders für das Gesamte, für das Gemeinwohl, für die großen Glaubens- und Hoffnungsfragen von Wahrheit, Solidarität und Gerechtigkeit sowie dafür, wie diese Themen im persönlichen wie gemeinschaftlichen Leben eine Rolle spielen können. Hier wird das Ganze nämlich ganz konkret und unmittelbar. Und dennoch: Ich bin der festen Überzeugung, dass wir nicht von zwei unterschiedlichen Welten reden dürfen. Denn unsere jeweiligen Perspektiven sind aufeinander bezogen, ist doch auch aus religiöser Perspektive viel aus der Übertragung und Übersetzung unterschiedlicher Funktionslogiken zu lernen. Theologisch gesagt, ist die ganze Wirklichkeit als Gottes gute Schöpfung der Ort unserer Bewährung, im Glauben wie im Leben.

II.

In bestimmter Weise gibt es einen guten Vergleichspunkt: Als Katholiken sind wir nämlich nicht der Monopolanbieter im religiösen Feld. Es gibt heute einen religiösen Markt als wechselseitigen Beobachtungszusammenhang. Wir sind keine Monopolisten, sondern stehen vielmehr im Wettbewerb mit unterschiedlichen christlichen Konfessionen und anderen Religionen. Besonders treibt uns dabei die Erkenntnis an, dass das religiöse Sensorium der Menschen sehr ungleich ausgeprägt ist, Religion als solche zudem im Wettbewerb mit ganz anderen Sinnanbietern steht und in der Form verfasster und formalisierter Religionsgemeinschaften in unseren Kulturen eher ein schrumpfendes Phänomen beschreibt. Es gibt zunehmend mehr Menschen, die auf die Gottesfrage in ihrem Leben ganz verzichten, für die religiöses Reden scheinbar Schall und Rauch bleibt, schauen wir z.B. auf die Kirchenmitgliedszahlen des Bistums Essen, das bei seiner Gründung vor fast 60 Jahren 1,5 Millionen Katholiken umfasste, von denen heute ungefähr die Hälfte zu zählen ist. Ob dabei Wettbewerb das Geschäft des Religiösen wirklich belebt, ist zumindest in unserer westeuropäischen Gesellschaft mit Blick auf die formalisierten Religionsgemeinschaften noch nicht ausgemacht. Es gibt also eine gewisse Religionsökonomie, die einen Markt des Religiösen beschreibt, auf dem Anbieter auf mehr oder weniger Nachfrage stoßen. Die große Frage lautet dennoch, wie die konkreten Produkte und Angebote aufgefasst werden. Ist es der konkrete Gottesdienst, dessen liturgisch-ästhetische Qualität der adäquate Ausdruck eines bestimmten religiösen Gefühls ist? Geht es um das Gemeinschaftserlebnis in der Jugendarbeit? Sind es die wissenschaftlich-intellektuellen Angebote unserer Akademie, das Betreuungs- und Bildungskonzept der katholischen Kita um die Ecke, die Caritasberatungsstelle oder die medizinische Versorgung durch das katholische Krankenhaus? Als Kirche haben wir Aufgaben in der und für die Öffentlichkeit und können durch unsere Präsenz in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten Aufgaben erfüllen, die nicht allein auf die vollintegrierten Gemeindemitglieder bezogen sind. Das Modell der konzentrischen Kreise ist dabei sehr aufschlussreich. Es gibt jene Kreise, die im Zentrum das ganze Angebot mitgestalten und mitnehmen; es gibt die, die sich für einzelne Themen und Fragestellungen interessieren und die Kirche hierfür mehr oder weniger punktuell kontaktieren, gleichsam die Laufkundschaft, die kommt und geht. Was den Menschen kirchliche Präsenz wirklich bedeutet, wird oft erst dann deutlich, wenn wir i.d.R. aus organisatorisch-ökonomischen und personellen Gründen gezwungen sind, Standorte aufzugeben und uns zu konzentrieren. Die Kirche scheint etwas Selbstverständliches zu bleiben, gehört in unsere Städte, so wie man die Kirche im Dorf sein lassen soll. Wenn dem

Dorf der Kirchturm genommen werden muss, ist der Aufschrei bei Vielen oft groß, weit über die Grenzen der Kirche hinaus.

III.

Mein Impuls heute ist überschrieben mit einem Zitat aus dem Alten Testament. Das Wort „Suchet der Stadt Bestes“ (vgl. Jeremia 29,7) ist entnommen aus der Schrift des Propheten Jeremia, also aus dem Teil der Bibel, den wir mit unseren älteren Geschwistern im Glauben, den Juden, als Heilige Schrift teilen. Jeremia prophezeit den Untergang Jerusalems und des Tempels, weil den Geboten Gottes nicht entsprochen wird: „Sie haben nämlich Schändliches in Israel getrieben, mit den Frauen ihrer Nächsten Ehebruch begangen und in meinem Namen Worte verkündet, die ich ihnen nicht aufgetragen hatte“ (Jeremia 29, 23). So kommt es unter König Nebukadnezar II. zur Babylonischen Gefangenschaft, die Jeremia als ein Strafhandeln Gottes interpretiert. In einem Brief an die Verbannten fordert der Prophet das israelitische Volk auf, sich in die Diaspora-Gesellschaft zu integrieren, denn es dauere siebzig Jahre, bis Gott sie wieder ins eigene Land zurückführen werde. „Baut Häuser, und wohnt darin, pflanzt Gärten, und esst ihre Früchte. Nehmt euch Frauen, und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären. Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern. Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ (Jeremia 29, 4-7).

Was sagt uns dieser Text? Denn in gewisser Weise leben auch wir ein Leben in babylonischer Gefangenschaft besonderer Art. Als Christen leben wir in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Die Konsequenz darf aber nicht sein, sich ängstlich aus der Welt zurückzuziehen, weil sie uns fremd wäre. Der Auftrag Gottes ist laut Jeremia genau ein anderer. Die Israeliten sollen sich in ihrem Exil nicht absondern, sondern sich einbringen, Häuser bauen, Gärten bewirtschaften, Familien gründen, auf dass sie sich vermehren. Sie sollen für das Heil der Stadt zu ihrem Gott beten, in der sie sich im Exil gefangen wissen. Und dies alles in der Hoffnung, dass sie irgendwann wieder ins gelobte Land Israel zurückkehren können. Bis dahin ist aber die Fremde ihre Heimat. In gewisser und sehr knapper Weise ist damit die religiöse Aufgabe heute beschrieben: immer wieder neu Gemeinschaft und Heimat zu schaffen, und zwar in einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Fremden, mit dem anderen und den anderen.

IV.

Welchen Herausforderungen begegnen wir unter dieser Rücksicht heute? Meines Erachtens sind es vor allem zwei grundlegende Trends, denen wir uns nicht entziehen können, die aber für unsere heutige Existenz prägende Fremdheitsgefühle auslösen. Ich meine die Herausforderungen der Globalisierung und, damit zusammenhängend, die der Digitalisierung. Bisher hatten wir den Eindruck, Globalisierung sei ausschließlich eine Frage des Exportes und des Welthandels. Doch jetzt realisieren wir, dass Globalisierung auf Dauer keine Einbahnstraße beschreibt. Mit den Kriegsflüchtlingen der vergangenen Monate sind viele Menschen in unsere Städte gekommen, die in ihren Herkunftsländern keine Lebensperspektive mehr haben und zunächst einmal in beeindruckender Weise Willkommen geheißen wurden. Unsere unterschiedlichen Stadtgesellschaften haben in der Welt ein großartiges Bild Deutschlands als eines Landes von Humanität und Nächstenliebe geprägt. Ich bin bis heute erstaunt und stolz, welche Hilfsbereitschaft zu aktivieren wir in der Lage sind. Viele Gruppen – oftmals christlichen Ursprungs – haben sich gebildet und verantwortlich dafür gemacht, Integration auf den Weg zu bringen. Auf der anderen Seite hat sich aber auch eine Debatte entzündet, die, von der Angst vor Überfremdung geleitet, für politische Restriktionen eintritt. Es ist schon erstaunlich, dass diese auf Verängstigung abzielende Diskussion oftmals dort geführt wird, wo die wenigsten sogenannten „Ausländer“ leben. Die Kommunen des Ruhrgebietes sind dagegen „Weltmeister in Integration“, verdanken sie doch selber ihre Existenz überhaupt verschiedensten Migrationsbewegungen, die die Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert in unserer Region ausgelöst hat. Unsere zentrale Aufgabe heute ist es, unsere neuen Nachbarn zu integrieren, unsere Sprache und Gebräuche zu vermitteln und die Menschen in unseren Alltag von Arbeit und Leben aufzunehmen. Hierfür braucht es u.a. politische Anstrengungen in der Organisation von Sprach- und Integrationskursen und bei der Arbeitsvermittlung. Der Handel wird dabei vermutlich einer der größten Integrationsmaschinen sein. Vieles geht eben nur vor Ort, in Kenntnis der jeweiligen Lebenssituationen und der konkreten lokalen Optionen. Jeremia spricht von Wohnen, Wirtschaften und Familienbeziehungen. Daran erinnere ich, denn dies gilt auch hier.

Die andere Herausforderung ist die der Digitalisierung, mit der unsere Art zu leben sich drastisch und dramatisch verändert. Das Smartphone ist gerade zehn Jahre alt geworden; wir aber können uns ein Leben ohne es kaum noch vorstellen. Heute heißt das große Thema „Social Media“. Wieviele Stunden verbringen viele am Tag mit Facebook und den anderen

Netzwerken! Wie verändert sich doch die Wahrnehmung der Wirklichkeit, wenn wir uns nur noch auf die fragmentierten Öffentlichkeiten und „Echokammern“ beziehen, in denen wir nicht mehr kritisch infrage gestellt, sondern nur noch bestätigt werden. Wie gehen wir mit „fakenews“ um, und neuerdings nun auch mit „alternativen Fakten“? Was bedeuten die „shitstorms“ für unsere Kultur des Umgangs miteinander? Denn die Digitalisierung generiert im Produktionsprozess auch ungeahnte Rationalisierungsmöglichkeiten. Vieles im Alltag vereinfacht sich immens, denken wir nur an die Navigation in unseren Autos. Wenn sich ein großer Teil unseres Alltags in die virtuelle Welt verlagert, müssen wir fragen: Welche Auswirkungen hat das auf die reale Welt? Der Onlinehandel zum Beispiel hat immense Zuwächse und bedroht vielfach die Existenz von Einzelhändlern in unseren Städten. Wie verändert sich unser Interagieren im Leben, wenn dies oft nicht mehr von Angesicht zu Angesicht geschieht? Was passiert mit den Innenstädten auf der einen und den einzelnen Menschen auf der anderen Seite, die sich real kaum noch begegnen? Wie funktioniert Nachbarschaft in einer digitalisierten Welt? Welche Rolle hat das Lokale, wenn Kommunikation zunehmend in den Dimensionen des „world wide web“ stattfindet?

V.

Ich bin von Grund auf ein Optimist, weil ich auf Gott und die Heilsbotschaft setze, von der auch Jeremias gesprochen hat. Irgendwann kommen wir wieder nach Hause! Aber in der Zwischenzeit unseres aktuellen Lebens leben wir unter den Spielregeln dieser globalisierten und digitalisierten Welt und können und sollen konstruktiv mit ihr umgehen. Als Bistum Essen haben wir uns deswegen entschieden, „social media“ aktiv zu betreiben. In unserer Kommunikationsabteilung gibt es einen ganzen Stab, der immer wieder von unseren kirchlichen Glaubensleben berichtet und damit eine neue Realität von Vergemeinschaftung im Netz erzeugt. Es ist ein guter Weg, dass diese virtuelle Vergemeinschaftung nur im Zusammenhang mit der konkreten Realität in unseren Gotteshäusern, Kitas, Schulen und Krankenhäusern funktioniert; deswegen werden wir unter veränderten Bedingungen unser lokale Präsenz immer wieder neu entwickeln. Und wir setzen nicht nur auf das Internet. Weil wir nicht nur die Gottesdienstbesucher, sondern alle Katholiken, und darüber hinaus viele andere, für unser Handeln als relevant ansehen, haben wir unser Mitglieder magazin „Bene“ geschaffen. Als kostenlose Postsendung erreicht dieses Kommunikationsinstrument jeden katholischen Haushalt im Bistum und möchte auf uns und unsere Aktivitäten vor Ort aufmerksam machen.

Zugleich stellen wir auch fest, dass wir als Christen heute nur noch ökumenisch eine auf Dauer bedeutsame gesellschaftliche Rolle spielen können. Zu Anfang dieses Jahres 2017, das an den Beginn der Reformation vor fünfhundert Jahren erinnert, konnten wir im Bistum einige wichtige Zeichen einer ökumenisch vertieften Gemeinschaft im Glauben setzen. In einem gemeinsamen Aufruf aus Anlass des Reformationsgedenkens empfehlen der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Präses Rekowski, der Vizepräsident der Evangelischen Kirche in Westfalen, Albert Henz und der Bischof von Essen, die geistliche Ökumene zu intensivieren, wo es sinnvoll und möglich ist, Vereinbarungen über die gemeinsame Nutzung von Kirchen und Gemeindehäusern zu treffen, sich vor Ort über pastorale Schwerpunkte abzustimmen und ökumenische Gemeindeparterschaften abzuschließen. Konkret sollen Initiativen und Gruppen angeregt und gefördert werden, die sich für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung und Überwindung von Gewalt einsetzen. Die Flüchtlingsarbeit soll in enger Zusammenarbeit weiterentwickelt und der Austausch mit dem Judentum und der Dialog mit den Muslimen intensiv fortgesetzt werden. So erhält die religiöse Präsenz der Kirchen in unserer pluralen Gesellschaft neues Gewicht.

VI.

„Suchet der Stadt Bestes!“ Damit ist unsere Aufgabe beschrieben, die wir als Katholiken in neuer ökumenischer Verbundenheit offen und zuversichtlich angehen wollen. Wir leben in einer dynamischen Zeit und verändern uns selbst, ohne unsere zentralen Überzeugungen zur Disposition zu stellen. Wichtig ist, dass wir im Gespräch bleiben vor Ort, auf der Straße, mit der Politik und der Wirtschaft gleichermaßen. Als Religionsgemeinschaft sind wir ein Teil der Welt und unserer Stadtgesellschaften. Dort bringen wir uns ein.

Zu Beginn des neuen Jahres wünsche ich Ihnen, Ihren Familien und Freunden, Ihren Unternehmen und Mitarbeitenden ein glückseliges neues Jahr, Gottes reichen Segen und in allem viel Wohlergehen!

Glück auf!